

# Geweb des Lebens

Autor(en): **Kilian, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **239 (1960)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375671>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Was Peter Inden zur Heimkehr zwang: die öffentlichen Aufrufe der Behörden oder der stumme Ruf seiner Geliebten?

Über Wasser und Meere kehrte er zurück; wetterhart im Gesicht, weidwund im Herzen.

Er bildete sich ein, Vreni verraten zu haben; er verbiß sich in quälende Bilder und machte sich peinigende Vorwürfe und Gedanken. Und je kürzer der Weg bis zur Grenze seiner Heimat wurde, um so länger und zermürbender fand er ihn.

Abend für Abend, Tag für Tag stand Vreni Matter über den Abgründen und Stürzen. Unentwegt schweifete ihr verinnerlichter Blick wie suchend über die Täler und Höhen. Und dann kam endlich der Tag, da das Leben wieder gutmachte, was es unter dem Zwang des Schicksals fast zerbrochen hätte — — —

\*

Ein milder Sommerwind kämmte die Wiesenhänge; ein Meer von Halmen wogte auf und nieder; glänzte bald hell und bald dunkel wie eine Decke aus Samt.

Auf schmalem Pfade schritt eine sehnige weibliche Gestalt dahin, auf schmalem Pfade folgte ihr ein brennendes Augenpaar. Der Wind legte der Frau die Kleider eng um den ranken Körper. Und fast ungebändigt flog die Fülle ihres goldbraunen Haares im Spiel der Winde.

Vreni Matter hörte eilige Schritte hinter sich. Noch ehe sie sich wandte, fühlte sie eine lähmende Schwere in den Gliedern. Eine fiammende Lohe zuckte über ihr Gesicht. Ein unterdrückter Schrei ... ein Würgen in der Kehle ... dann standen sie sich gegenüber.

Ein heißer Schmerz durchzuckte Peter Inden beim Anblick des herben Zuges in Vrenis Gesicht. Alles Blut strömte ihm zum Herzen. Wie feige, daß er ausgerissen! — Und doch ...

«Liebste ...!» stammelte er und starrte die Frau mit fast angstgeweiteten Augen an; die Furcht, sie für immer verloren zu haben, raubte ihm fast die Sinne. «Liebste», stammelte er wieder, «ich hab' dich verraten ... war feige!»

Da geschah das Wunder. Vreni Matters Augen leuchteten wieder wie zwei Enziane, die die Sonne eines Morgens wachgeküßt hat.

«Du hast mich nicht verraten, Peter — Nein, nein!» Sie schüttelte den Kopf und faßte sein kantig gewordenes Gesicht in ihre Hände. «Du hast um mich gerungen, Peter: draußen in der Welt — daheim, in der Enge deiner Stube ...»

«Vreni ... so hast du's gehört!?» fragte er wie ein Ertrinkender, dem eine letzte Rettungsmöglichkeit wird.

Sie nickte. Blickte ihn an, daß es tief in sein Innerstes drang.

«Ja, ich habe es gehört — so, wie du meinen stummen Ruf über die Berge hinweg vernommen hast, Peter!»

\*

Nun begriffen die Dörfler nur zu bald, weshalb die Vreni Matter so still in sich gegangen war; denn Abend für Abend standen sie und Peter Inden, schlank und rank wie zwei junge, sturmerprobte Bergtannen, im Zwiellicht des scheidenden Tages.

Und armverschlungen blickten sie dann über das Tal ...

---

## Geweb des Lebens

Was wir tun und was wir sinnen,  
sei es außen, sei es innen,  
armes oder reiches Leben —  
muß des Schöpfers Webstuhl weben.  
Jeder hat sein Maß an Zeit,  
webt ein wenig Ewigkeit,  
webt am selben Stoff und Tuche

sich zum Segen oder Fluche;  
keiner, der den Anfang fände,  
keiner ahnt und weiß das Ende.  
Dieses eine ist schon viel,  
daß in Freud und Leid und Spiel  
an dem Knüpfwerk der Gewebe  
jeder nach Vollendung strebe.

PETER KILIAN